

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 6

Artikel: Einen Schlitten muss ein Junge haben
Autor: Weber, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 6
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
7. Februar
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Einen Schlitten muß ein Junge haben.

Von Emil Weber.

Einen Schlitten muß ein Junge haben.
Im Sommer kann er barfuß traben
Durch Gras und Klee;
Liegt aber im Winter Eis und Schnee,
Dann geht's mit Hurra hinunter die Höh.
Einen Schlitten muß ein Junge haben.

Hui, das ist ein Vergnügen,
Wie der Wind so geschwind dahin zu fliegen!
Es knirscht der Schnee;
Der Schlitten saust hinunter die Höh
Und gleitet, hui! über den See,
Einen Schlitten muß ein Junge haben!

Aber still sitzen und nicht wippen!
Sonst könnte, wupp! der Schlitten kippen.
Und du liegst, o weh!
Mit der Nase im Schnee,
Und der Schlitten saust hinunter zum See,
Und es lachen alle Knaben —
Einen Schlitten muß ein Junge haben!

Eynars Töchter.

Roman von Georg Sped.

6

Dann kam das Schloß. Es lag halb verschüttet in die Erde gesunken. Nur der Turm mit dem steilen Dach ragte in den Himmel hinein, wuchtig und hoch. Von den weißen zackigen Galerien tropfte das Mondlicht silbrig über lustige Gänge, die auf hohen nächtlichdunkeln Bogen ruhten. Hinter einem Spizentor breitete sich ein Platz mit großen Bäumen. Im Schatten eines Parkes versank traumhaft ein Herrenhaus. In einer Ecke stand nedisch, wie ein zierlicher Spud, ein Türmchen, von dem eine schmale, leichte Treppe in eine schwindelnde Tiefe führte. Dort unten wallten dunkle Blätterwogen, dehnte sich im Mondschein weithin ein Meer von Schilf, blinkte, metallisch glänzend, das Wasser des Sees, an dessen jenseitigem Ufer zitternde Lichter waren, hingestreut auf den Samt der Nacht wie glänzende Sterne.

Er begann schüchtern: „Hier ist es schön. Die Stadt, das Land, die Nacht, alles das ist so schön wie Sie. Ich glaube, ich müßte sterben, wenn ich Sie nicht mehr sähe, wie wenn ich Sie nicht mehr sehen dürfte.“ Er setzte grüblerisch hinzu: „Und doch quält ihr mich: die Stadt, die Nacht und du. Ich bin jetzt ganz still, weil ich glücklich bin. Aber ich weiß, in diesen warmdurchhauchten Sommernächten brennt mir das Herz im Leibe. Alles ist dann wunderbar und voll Sehnsucht. Der Duft der Blumen ist stärker als

sonst. Man quält sich um ein Lied oder um eine Frau wie um Seligkeit und Erlösung. Und überall ziehen die stillen weißen Straßen und Loden, man weiß nicht wohin, daß man aufspringen möchte und wandern, immerzu. Es ist schön und traurig zugleich.“

Er sah sie an. Aber sie hatte sich abgewandt. Ihr Gesicht war im Schatten der großen Bäume.

Nach einer Weile gingen sie schweigend weiter. Eine schmale Gasse nahm sie auf. Zwischen hohen alten Mauern war das holperige Pflaster weich wie ein Teppich vor überquellendem Gras und Moos. Am Ende winkte das Leben der Stadt, muntere Gassen, wandernde Paare, lachende Gruppen, scherzende Menschen inmitten eines Lichteireignens.

„Sie machen noch immer Verse“, sagte Florentine. „Sie sollten sie drucken lassen.“

Er staunte. Sie war fast zehn Jahre jünger als er und doch so klug! Er war manchmal wie ein Kind gegen sie. Aber ihre Klugheit, ihre kühle Klugheit brachte ihn zur Verzweiflung, brachte ihn gegen sie auf als etwas Verlegendes, Unzartes. „Wie“, begann er, „wie kann ich so etwas drucken lassen? Ich bin nicht sicher, ob was ich schreibe wirklich gut ist. Und es widersteht mir unsäglich, damit Schächer zu treiben.“